



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Briefe eines Offiziers an seine Frau aus den Jahren 1807-1813. 2.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

tersuchungen keines Commentars. Uns bleibt die Gewißheit, daß dieser Entwurf nicht Gesetz werden kann, daß dagegen die obigen Reformvorschläge schließlich praktische Geltung erlangen müssen, wenn jeder Jurist in Theorie und Praxis aufrichtig und energisch danach strebt, unsern Strafproceß den Forderungen unsrer Zeit anzupassen. —

## Briefe eines Offiziers an seine Frau aus den Jahren 1807—1813.

### 2.

Das Regiment, in welchem v. Bose jetzt als Major das herzogl. sächsische Contingent von Meiningen befehligte, wurde im Jahre 1809 nach Tirol gesandt, um dort nach geschlossenem Frieden Ruhe zu stiften. Dort aber hatte es seinen Antheil an der Niederlage, welche die Truppen Lefebvres durch Hofers Tiroler erlitten. Aus dieser unglücklichen Campagne fehlen die Briefe, welche Bose an seine Frau schrieb. Dagegen wird sein Bericht an die Herzogin-Regentin von Meiningen über die Niederlage bei Oberau hier mitgetheilt. Die Einzelheiten derselben werden den Lesern das Bild, welches Häuffer, deutsche Geschichte III., davon giebt, weiter ausführen.

„Unterthänigster Bericht über unsere Expedition und Gefangenschaft in Tirol. Unser Regiment, welches die Avantgarde des Armeecorps unter dem Marschall Lefebvre, Herzog von Danzig, machte, rückte den 27. Juli in Tirol ein. Schon der erste feste Paß bei Loser, genannt Strupp, von Salzburg aus leistete keinen Widerstand, sondern ergab sich auf die erste Aufforderung. Ohne irgendetwas Feindliches zu bemerken rückten wir ruhig in Tirol vor bis zur Stadt Rattenberg, wo ein kleines Corps Oestreicher Wiene machte sich zur Gegenwehr zu setzen, allein die ihnen officiell zugesendete Nachricht des geschlossenen Waffenstillstandes und einige Kanonenschüsse auf die bei ihnen stehenden tiroler Insurgenten, bewirkten ihren Rückzug. Auf diesen Märschen bis Innsbruck, wo wir den 30. Juli Nachts 12 Uhr einrückten, hatten wir sehr mit dem Mangel an Lebensmitteln, drückender Hitze, öftern Gewitterregen und starken Märschen zu leiden, das um so beschwerlicher fiel, da wir jede Nacht mit unsern nassen Kleidern auf Wiesen bivouakiren mußten.

Den 1. August rückte die Division Rouyer, bei der wir wieder die Avantgarde machten, allein aus unserm Lager vor Innsbruck vor und marschirte nach Mattrey. Hier erhielten wir die ersten Nachrichten, daß die Insurgenten sich unserm Marsch widersetzen würden. Dennoch passirten wir den folgenden Tag den festen Platz, Brenner genannt, ohne etwas vom Feinde gewahr zu werden. Die Verschanzungen dieses Passes wurden von uns zerstört und wir bezogen des Abends ein Lager bei Sterzing, wo wir den andern Tag Rasttag hielten.

— Den 4. marschirten wir früh von Sterzing aus. Das leichte Infanteriebataillon von Weimar hatte die Fete, hinter unserm Regiment folgte eine reitende Batterie Bayern, von 2 Haubizen und 4 leichte Kanonen. In der Gegend des Dorfs Mittelwalde stieß unsere Avantgarde auf die ersten feindlichen Posten, und ein heftiges kleines Gewehrfeuer begann. Unter diesem Feuer rückten wir immer vor, so ungünstig das Terrain für uns war. Auf beiden Seiten steile, äußerst hohe Berge, welche das enge Thal, worin wir fortmarschiren mußten, einschlossen, in diesem Thal stürmt die Eisach, welches Wasser man einen Meilen langen Wasserfall nennen kann, mit solcher Heftigkeit fort, daß es eine Unmöglichkeit ist an irgendeinem Ort zu passiren. Von 10 Uhr früh bis Abends gegen 8 Uhr dauerte dies Gefecht unaufhörlich, und wir verloren nicht allein mehre hundert Mann vom Regiment, sondern auch 5 Offiziers todt und 5 bis 6 bleisirt. Am meisten fiel uns beschwerlich, daß die Tiroler öfters Gelegenheit hatten, von den steilen Bergen eine Menge Steine herunterrammeln zu können, welche viele Leute von uns zerschmetterten. Auch waren die Berge von beiden Seiten so nahe, daß wir in beiden Flanken beschossen wurden. — Dennoch würde dieses unsern Marsch keineswegs aufgehalten, und wir diese Nacht die Verschanzung vor Brigen noch gestürmt haben, wenn nicht die Tiroler die dortige Brücke über die Eisach abgebrannt hätten. Dieses hinderte uns weiter zu gehen und beendigte für diesen Tag das Gefecht. Unglücklicherweise wurde gegen 2 Uhr Mittag dieses Tages unser Oberst von Henning, der an der Spitze des Regiments ritt, schwer im Schenkel bleisirt und da er zurückritt, so entstand der Lärm, daß sich alles zurückziehen sollte, der größte Theil des Regiments zog sich gegen 200 Schritt zurück, allein auf das Zurufen der Offiziers und auf das Vorrücken des Regiments Anhalt eilte alles wieder vorwärts. Bei diesem unglücklichen augenblicklichen Rückzug wurde von unserm Contingent der Soldat Hausmann getödtet, die Sergeanten Krell, Weisheck, mehre Unteroffiziers und Gemeine bleisirt. Auf Befehl des General Rouyer blieben wir des Nacht auf der Chaussee stehen, wo ein starkes Gewitter mit Regengüssen uns die ganze Nacht beschwerlich fiel. Des Nachts um 12 Uhr zog sich der General Rouyer mit den andern Truppen der Division nach Sterzing zurück und ließ eine Haubize bei uns. Um 2 Uhr erhielt ich Befehl, mit dem 2. Bataillon, welches

ich commandirte, sogleich in das Dorf Ober-Aue einzurücken, dort die dahin-  
geschafften Blesfirten des Regiments so lange zu vertheidigen, bis von Sterzing  
aus Wägen würden dahingeschickt sein, welche diese zurückbringen würden. —  
Das Dorf Ober-Aue besteht aus 4 Häusern und einer Kirche; das Ganze wird  
von einer Seite von einer Mauer eingeschlossen, die etwas Feld enthält, auf  
das ich meinen Lagerplatz angewiesen bekam. Vor dem Dorf strömt die Eisach,  
über die eine schlechte hölzerne Brücke führte. Diese Brücke hatte der Haupt-  
mann von Buttler mit seiner Compagnie zu besetzen. Der Hauptmann von  
Donop erhielt den Befehl sich in das Dorf Mittewalde zu werfen. Gegen  
4 Uhr griffen die Tiroler das leichte Bataillon und das erste von neuem an  
und nöthigten beide sich nach Ober-Aue zurückzuziehen. Hauptmann v. Buttler  
mit seiner Compagnie mußte sich auch wieder an das Bataillon anschließen  
und die Brücke wurde abgeworfen. Von zwei Seiten rückten unter stetem  
Büchsenfeuer die Tiroler näher und schlossen uns enger ein, so daß wir auf  
Befehl des Obersten von Egloffstein uns in die Häuser werfen mußten, um  
aus den Fenstern zu feuern. Noch ehe wir uns in diese Häuser zogen, ent-  
stand im Regiment das Geschrei, daß sich alles zurückziehen sollte. Das ganze  
2. Bataillon stieg über die Mauer und zog sich in den Wald, allein auf meine  
Vorstellungen erhielt ich doch noch, daß 64 Mann von der Compagnie von  
Buttler, ohngefähr 50 von Compagnie von Wolframsdorf und die halbe  
Grenadiercompagnie standen und mit mir in die Häuser zurückkehrten. Die  
Andern zogen sich auf Sterzing zurück, die Grenadiers hatte ich zur Deckung  
der Haubizen commandirt, allein kaum hatten diese einige Granaten geworfen,  
als auch diese mit den Grenadiers retirirten, und wir unserm Schicksal über-  
lassen blieben.

Ein gleicher blinder Lärm war auch bei den beiden andern Bataillons  
entstanden, und viele Leute hatten sich ohne Ordre im Wald geworfen, so daß  
unsere ganze Besatzung von Ober-Aue sich etwas über 500 Mann befand.  
Diese kleine Truppe wurde nach und nach von mehr als 5000 Bauern und  
Büchenschützen angegriffen, welche ein immerwährendes Feuer auf uns unter-  
hielten. Mehre reitende Ordonnanzen wurden nach Sterzing geschickt, um  
bei dem General um Hilfe zu bitten, allein umsonst. Gegen 10 Uhr ritt der  
Oberst v. Egloffstein selber weg, um uns Succurs zu schaffen, allein wir haben  
nichts mehr von ihm gehört. Der Lieutenant v. Speffard nebst mehreren  
Leuten wurde getödtet, der Lieutenant v. Seebach verwundet und selbst Blesfirte  
vom vorigen Tag wurden zum zweiten Mal verwundet, schon früh hatten die  
Bauern uns das Wasser abgegraben und wir mußten in dieser schrecklichen  
Hize bei der Menge Menschen und im steten Pulverdampf fürchterlich vom  
Durst leiden. Endlich Abends 8 Uhr, nachdem wir uns 14 Stunden lang  
geschlagen, alle unsere Patronen verfeuert hatten, alle Hoffnung zu einem

Entsatz verloren war, und wir schon zwei Stürme der Bauern abgeschlagen hatten, so drohten diese Feuer in die Häuser zu werfen. Hierauf sah sich das erste Haus, in welchem sich Major v. Büнау mit einem Theil des ersten Bataillons befand, genöthigt, sich zu ergeben, und wir im andern, worin Major v. Germar und ich uns befanden, mußten auch folgen, nachdem erst M. v. Germar mehre Säbel- und Bajonnetwunden erhalten hatte.

Der erste Augenblick unserer Gefangenschaft war schrecklich, denn einzeln, wurden wir von großen Haufens durch unsern langen Widerstand sehr entrüsteter Bauern geplündert, herumgerissen, mißhandelt und bis auf die aller nöthigsten Kleidungsstücke ausgezogen. Ich selber bekam einen Büchschenschlag auf den Kopf, der mir einige Zeit die Besinnung raubte, und wurde in diesem Zustande beraubt. — Offiziers und Gemeine wurden getheilt; erstere wurden auf unwegsamem Berge nach dem Schloß Rodeneck, letztere nach Brigen transportirt.

Auf diesem Schloß Rodeneck wurden wir mit unsern Bedienten, circa 62 an der Zahl, in einen Saal eingesperrt, mehre Tage lang mißhandelt, noch zweimal beinahe nackend ausgezogen und mußten von etwas hartem Zwieback und nicht sehr reinlichem Wasser leben. Allein auf Vorbitte des dortigen Geistlichen wurden wir endlich von diesem schrecklichen Ort weg, und über Brigen nach Bogen gebracht. Von diesem Augenblick änderte sich unser Schicksal und unsere Lage wurde besser, wir erhielten gute Nahrungsmittel und oft gute Quartiere, auch hatten wir in Bogen den 10. August das Glück, etwas Geld von einem dortigen Kaufmann zu erhalten. Von diesem Tage an sind wir stets in Tirol herummarschirt, nachdem es die Bauern oder Bedürfnisse der Häupter der Insurgenten verlangten, bald mit — bald ohne unsere Gemeinen, bald zusammen, bald in einzelnen Trupps, bis wir endlich in den ersten Tagen des November, auf die Nachricht des von neuem heranrückenden französischen Corps alle wieder im Puster- und Tauferthal versammelt wurden. In der Stadt Brünecken kam ich mit 16 Offiziers zu liegen.

Den 3. November kam die bestimmte Nachricht von dem Vordringen der französisch-italienischen Armee nach Brünecken, und Abends dieses Tags eine Deputation des Obercommandanten in Tirol Andreas Hofer daselbst an, um dessen Unterwerfung dem commandirenden französischen General zu überbringen. Auf dringendes Ersuchen des Stadtmagistrats übernahm ich es, diese Deputation dem die Avantgarde commandirenden General Rusca zuzuführen, und hiermit wurden wir Offiziers in Brünecken diesen Tag frei erklärt. — General Rusca rückte den folgenden Tag, als den 5. November, in Brünecken sehr ruhig ein, gegen Mittag kam auch der die ganze Armee commandirende General Baraguai d'Hilliers daselbst an. Diesem wurden wir vorgestellt und wir von ihm beordert, nach Villach in Kärnthén, wo das Hauptquartier des Vicekönigs von

Italien war, zu marschiren, wo wir unsere weitere Bestimmung erhalten würden. Zu gleicher Zeit befohl er einem Bataillon Italiener, in das Taufersthal einzurücken, dort alle unsere Gefangene aufzusuchen und sie zu uns zu schicken. Allein bei dem Arrücken dieses Bataillons hatten einige Geistliche in diesem Thal den unglücklichen Gedanken Sturm zu läuten und damit die Bauern ins Gewehr zu rufen. Diese eilten zu ihren Waffen, griffen die Italiener an, wurden aber nach einem kurzen Gefecht geschlagen, allein während dieser Zeit wurden unsere sich dort befindlichen gefangenen Offiziere und Soldaten von andern Bauern zusammen genommen und über die Gebirge nach Trien zu geführt.

Der französische General ließ diesen Trupp eifrigst verfolgen und theils durch Gewalt, theils durch List und Drohungen kamen den 6. November der größte Theil der Gefangenen zurück, so daß wir am 7. unsern Rückmarsch aus dem Tirol antreten konnten. Wir marschirten über Trien, Sachsenburg nach Villach, wo wir von dem Vicekönig von Italien den Befehl erhielten über Salzburg und München nach unserer Heimath zurückzumarschiren. —

Ein jeder des Kriegs kundige Offizier in der Armee ist mit mir einverstanden, daß nur das zu rasche Vordringen, Mangel an Localkenntniß, Verachtung eines allerdings gefährlichen Feindes nebst zu wenig vorher genommenen Maßregeln von Seiten deren uns commandirenden französischen Generale, die Ursache unserer verunglückten Expedition war, und daß das Regiment derer Herren Herzoge zu Sachsen dieser Fehler wegen sehr hat leiden müssen.

Geruhen Ew. H. D. von uns allen die unterthänigste Versicherung anzunehmen, daß wir uns glücklich schätzen, wieder zu dem Dienst Ew. H. D. zurückkehren zu dürfen, auch unser gehabte Unfall im Geringssten nicht unseren ferneren Eifer zum Dienst und unsern Muth schwächen soll. —

Der ich etc.

Bose.

Wenige Monate, nachdem der Schreiber dieses Berichtes aus der Gefangenschaft zurückgekehrt war, wurde er mit einem Theil des Contingents dem Regiment nachgeschickt, welches in den spanischen Krieg commandirt war. Für ihn war die Campagne kurz, durch die Verluste, welche das Regiment erlitten, war er überzähliger Offizier geworden, seine Gesundheit wurde schlecht, er wurde nach Meiningen zurückgeschickt. In den Briefen an seine Frau sind wieder manche Stellen charakteristisch für die militärischen Verhältnisse der Zeit, in welcher er lebte, sie werden hier im Auszuge zusammengestellt.

Mainz, 25. Februar 1810. — In diesem Augenblick, beste Frau, rücke ich hier in mein Quartier ein. — Unser Marsch ist nicht von den besten einer gewesen, denn die Kälte war meistens zu groß und gestern und heute das Wetter gar zu schlecht. Hierzu kam noch der Verdruß wegen der starken De-

fertion, denn es sind auf dem Marsche hierher 18 Kerls zum Teufel gelaufen, und wie ich in Meiningen prophezeiete, die Neuangeworbenen zuerst. Dieses alles hatte keinen guten Einfluß auf meine Gesundheit. — Das schlechteste Stückchen erwartete uns hier, nämlich wir mußten über den Rhein auf dem Eise gehen, welches mit großer Lebensgefahr verbunden war, indem das Eis schon im Begriff war zu gehen, auch das Wasser uns schon über die Knöchel ging. Ich versichere Dir, wir waren alle recht herzlich zufrieden, als wir ohne Unglück herüber waren, und ich gestehe gern, daß dieses eine der schauerhaftesten Scenen war, die ich auf meinen Märschen erlebt habe. —

Den 26. — Vielleicht erfahre ich heute noch etwas Bestimmtes über unser weiteres Schicksal, welches ich Dir dann schreiben kann. Ein französischer Offizier behauptete heute, wir würden gar nicht nach Spanien marschiren, sondern nach Holland zu stehen kommen, indem alle Truppen, die nicht schon wirklich in Spanien wären, Ordre zum Rückmarsch hätten, es käme also nur darauf an, ob unser Regiment schon dort sei. Mir soll es sehr einerlei sein, nach welchem Lande wir geschickt werden, da wir doch einmal im Felde stehen, so ist es gleichgiltig, wo es ist, nach allen Nachrichten, die wir hier erhalten, gehen die französischen Geschäfte in Spanien sehr gut, und man sieht hier den Krieg schon als beendigt an. —

Mainz, 4. März 1810. — Meine Gesundheit ist seit einigen Tagen sehr gut, aber meine Lage ist nicht zu loben. Die Herren Gothaer sind gestern hier angekommen und benehmen sich keineswegs freundschaftlich gegen uns, sie thun gar nicht, als wenn wir zu demselben Regiment gehörten, sondern behandeln uns so fremd, als wenn wir Chinesen wären. In diesem Augenblick weiß ich noch nicht gewiß, ob wir morgen marschiren oder nicht, die Herren Gothaer haben sich eine Marschrouten geben lassen, um morgen weiter marschiren zu können und haben uns — trotzdem daß ich ihnen mein ganzes Detachement übergeben habe — davon ausgeschlossen, unter dem Vorwande, daß wir eine besondere Marschrouten hätten und folglich auch wieder eine für uns allein haben müßten. Die hiesigen Commandanten sagen, unsere Marschrouten lautete nur bis Mainz und nicht weiter, die gothaische aber nach Chalons sur Saone, diese könnten sie also dahin schicken, über uns müßte erst der Kriegsminister die weiteren Befehle ertheilen. —

Straßburg, 14. März 1810. Gestern, liebe Frau, sind wir hier angekommen. — Die Tagemärsche sind nicht groß, höchstens 7 Stunden und alle vier Tage einen Rasttag, wir bekommen zwar täglich unser Brodsuppengeld (wie es die Franzosen nennen), allein da man alles bis auf die geringste Kleinigkeit kaufen muß, so ist schwer auszukommen. Ich für meine Person komme schon durch, da ich wenig Bedürfnisse habe, denn ich esse des Tags nur einmal. — Keinen Kaffee trinke ich nicht, Tabak rauche ich sehr wenig, welches hier zwei sehr theure

Artikel sind, wenn ich nicht so viel Futter in die Pferde kaufen müßte, denn leider sind die zwei Rations, die ich hier bekomme, so klein, daß nicht ein Pferd davon leben kann, beide kamen schon ganz herunter, um sie nun nicht gänzlich verderben zu lassen, muß ich jeden Tag ihnen Futter aus meiner Tasche kaufen. — Seit 4 Tagen bin ich wieder über die Felder und durch die Gegenden gekommen, wo ich vor 18 Jahren schon Krieg führte, Du kannst Dir meine Empfindungen nicht denken, mit denen ich über die mit unserem Blut gedüngten Schlachtfelder wegritt, wie viele Plätze erkannte ich noch, wo meine besten Kameraden fielen oder doch verwundet wurden. Von Weitem erkannte ich noch deutlich die jezo zerfallene Verschanzung, wo ich den 17. Mai 1793 eine Batterie mitstürmen helfen mußte und den Bajonnettschiff an der linken Seite des Halses bekam. Ach, und keiner von dem ganzen Detachement, weder von uns noch von Gotha hatte diesen Feldzug mitgemacht, mit dem ich hätte darüber reden können und der meine Empfindungen getheilt hätte, ich kam mir so verlassen vor wie ein Greis, dem seine Familie abgestorben ist und ritt stillschweigend hinter die Leute drein, in mich selber gekehrt und in Gedanken, wozu sich mir der Stoff bei einer jeden Veränderung der Gegend herbeidrängte. In Landau hatte ich die Unannehmlichkeit, daß die Franzosen mir einen Mann abnahmen, der von ihnen desertirt war, und jezo vermuthlich schon erschossen ist. Du weißt, wie ich geeifert habe gegen die Annahme aller dieser Landstreicher, wer diese Leute annimmt, handelt offenbar gegen seine Pflicht und gegen das Vaterland, denn entweder laufen sie davon oder werden von andern Mächten zurückgefordert, auf jeden Fall sind sie verloren und das Land muß andere Leute stellen. — So lange noch nach alter Art in Meiningen der Soldatenstand als eine Art Zuchthaus oder mit einem gelindern Namen benannt, Verbesserungshaus, betrachtet wird, wird das Land immer in Schaden kommen. Diese Zeiten sind lange vorbei, die Soldaten stecken nicht nach alter preussischer oder österreichischer Manier mehr in Festungen, wo sie oft in 20 Jahren kein Korn wachsen sahen, jezt durchwandert der Soldat Welttheile und bringt seinem Lande Ehre oder Schande, Nutzen oder Nachtheil, je nachdem er ist und zu dem man ihn gemacht hat; doch dies alles habe ich Dir so oft gesagt. — Ich lege Dir hier unsere Marschrouten bis Perpignan bei, wie sie uns der Kriegsminister gegeben hat; es wird Dir Vergnügen machen, jeden Tag bestimmt zu wissen, wo ich bin; wenn Du den Ort auf der Landkarte findest, so wirst Du immer glauben mir näher zu sein. Noch immer glaubt Jedermann bestimmt, daß wir nicht nach Spanien kämen, sondern in Perpignan stehen bleiben würden, mir soll es sehr einerlei sein, ob wir die Pyrenäen noch passiren oder nicht, den Krieg fürchte ich nicht und das Klima ist im südlichen Frankreich so heiß wie in Spanien. —

Cons le Saulnier, 29. März 1810. — Schon blühen die Kirschen- und Grenzboten IV. 1865.

Aprikosensäume, alle Hecken und Weidenbäume haben Blätter, ich schreibe Dir am offenen Fenster und habe schon seit 8 Tagen kein Feuer im Kamin gehabt, in dem Hause mir gegenüber sitzen schon seit 7 Uhr diesen Morgen zwei Frauenzimmer auch am offenen Fenster und nähen. Aber in den schönen Beschreibungen von Frankreich habe ich bis jetzt wenig Wahres gefunden, zwar sind die großen Städte sehr brillant; die Waarenlager der Kaufleute sind mit einer Eleganz und Reichthum ausgelegt, wovon wir in Deutschland keinen Begriff haben. — Allein die Armuth und der Schmutz wie das Elend in den Dörfern ist auch von der Größe, daß wir, Gott sei Dank, keinen Begriff davon haben; und die ewig gerühmten Wege Frankreichs? wie schlecht sind diese gegen die bayerischen, besonders in Tyrol. Die Ufer des Doubs sind so romantisch schön, als man sich sie nur denken kann, allein wie öde und menschenleer ist die Gegend umher, sieht man ja etwas Feld, was gebaut wird, so geschieht dies bestimmt durch alte Männer, Krüppel oder Weiber. Keinen rüstigen Mann sieht man gar nicht mehr — Folgen des Kriegs. Du glaubst nicht, wie sehr unsere Truppe gefällt, selbst mich haben sie schon ein paar Mal noch einen hübschen Mann genannt. —

Valence 8. April 1810. — Mein Versprechen, liebste beste Frau, Dir von Lyon aus wieder zu schreiben, habe ich nicht halten können, weil ich so schlecht logirt war, daß ich nicht einmal einen Tisch hatte, ein kleines Fensterchen, welches so schmutzig war, daß es kaum so viel Tageslicht hereinließ, um sich nicht an alles zu stoßen. Ich habe also diesen Kasten nehmen müssen und den vorigen dazu angewendet, mich in dem prächtigen Lyon umzusehen, von der Schönheit und Reichthum dieser Stadt ist es unmöglich sich einen Begriff zu machen. Noch Stunden lang außerhalb der Stadt sind die Ufer der Rhone und der Loire so dicht und mit so vielen Palästen angebaut, daß man immer noch glaubt die Stadt zu sehen. — An den Ufern der Rhone, wo wir jetzt marschiren, herrscht vollkommener Frühling, alles ist grün, alle Bäume stehen in der schönsten Blüthe, und viele Wiesen haben schon Gras genug, daß man sie mähen könnte. Und dennoch ist Frankreich ein elendes Land gegen unser gesegnetes, geliebtes und ewig unvergeßliches Deutschland. Sähest Du die Armuth des platten Landes, die elend von Kieselsteinen aufgebauten Hundehütchen mit einem Fenster von Papier, worin die ganze Familie wohnt, die großen Strecken Landes, die öde und unbewohnt liegen, wo bloß wilder Buchsbaum wächst, die Menge kahler Berge, wo man bloß Stein sieht, hin und wieder einen Weinberg, der vom Eigenthümer mit blutenden Händen bearbeitet wird, die langen Stunden, die man marschirt ohne einen Menschen zu sehen; und wenn man Menschen im Felde arbeiten sieht, Alte, Krüppel und Weiber, ganze Märkte bloß von Weibern — die hier schon alle auf Eseln reiten, mit ihren Waaren gehalten, sähest Du die verdorbenen elenden Wege, den elenden

Anzug der Einwohner, den Schmutz, der in allen herrscht, — sähest Du den Widerwillen dieser Leute gegen uns, die Knauferei auf jeden Heller und den Egoismus dieser Menschen, Du würdest wie ich über alle pomphafte und romantische Beschreibungen von Frankreich, — Thümmel an der Spitze, — zürnen und unser herrliches Vaterland um so lieber gewinnen. In diesem Augenblick kommen wir von einer Revue zurück, die wir im stärksten Gewitter gehalten haben. Unter den vielen Unannehmlichkeiten des Marsches in Frankreich ist dieses nicht zu den kleinsten zu rechnen, daß wir bei jedem Rasttag von einem Muster-Inspecteur gemustert werden. Hierdurch wird allemal der ganze Rasttag verdorben, der Soldat kann nicht genug puken und muß immer in völligem Anzug und Rüstung einige Stunden stehen, die er gewöhnlich lieber marschirte, die Montirungsstücke leiden, weil um diese Zeit oft schlechtes Wetter ist und uns dadurch die Zeit verloren geht, Schuhe und andere nöthige Sachen ausbessern zu lassen. Aber heute war es am schlimmsten — der Regen und die Schloßen strömen aus der Luft herab, Blitz und Donner hört gar nicht auf und der Wind reißt Bäume und Schlöte nieder, so haben wir zwei Stunden im Gewehr gestanden, und wie leicht begreiflich, sind wir bis auf die Hemden naß geworden. Nimm dazu, daß hier zu Lande kein Holz ist, kein Ofen, und die wenigen Abschnittlinge der Weinreben, die im Kamin brennen, nicht im Stande sind unsere Kleider zu trocknen noch uns zu erwärmen. —

Täglich begegnen wir vielen spanischen Gefangenen, deren Beschreibungen von der dormaligen Lage der Sachen in diesem Lande keineswegs übel sind. Der Krieg ist beinahe als beendet anzusehen und dem zeitherigen Mangel an Lebensmitteln wird von Frankreich aus abgeholfen. —

Montpellier, 17. April 1810. — Seit zwei Tagen marschiren wir in einem wahren irdischen Paradies, alle meine Einbildungskraft hat nicht hingereicht mir einen Begriff von der Schönheit dieses Landes zu machen, so viele Beschreibungen ich auch in meinem Leben davon gelesen habe. Kannst Du dir einen zehn Meilen langen blühenden Garten denken, der mit herrlichen Landhäusern, niedlichen Dörfern, schönen Städten reichlich versehen ist, der von prächtigen Flüssen durchströmt und auf der linken Seite vom mittelländischen Meer eingefast wird, welches man hin und wieder in der Entfernung blinken sieht, denkst Du Dir einen Wald von Delbäumen, Feigen, Maulbeeren, Orangen, Platanen, Cypressen und eine Menge unserer Fruchtbäume; ist ein Hügel, der nicht kann gebaut werden, so ist er mit Lavendel und Rosmarin bedeckt, ein jedes Feld statt bei uns mit Dornhecken eingefast, hier mit fortlaufenden herrlich blühenden Quittenbüschen, die den Zaun bilden, alle Blumen die blühen, ein jedes Gräschen hat einen aromatischen Geruch, Stunden Weges weit erkennt man an der schönen Farbe den blühenden Pfirsichbaum, der Mandelbaum hängt dick voll Früchte, das Korn blüht, der Esper (Esparfette) wird abgemäht. —

Aber von den Einwohnern mußt Du Dir nicht so gute Vorstellung machen, dieses ist ein schmutziges faules Volk, ihre Sprache ist ganz vom Französischen verschieden, wenn sie unter sich reden, versteht sie kein Franzos, es kommt schon dem Spanischen nahe, auf einen Heller sind sie erpicht wie rasend, wenn sie einen Wortwechsel miteinander haben, denkt man sie bringen sich alle Augenblick ums Leben, immer sieht man sie auf den Straßen müßig stehen oder gehen, Ball- und Kugelspiel treiben Graubärte auf den Plätzen, und die Neugierde dieser Menschen ist unbeschreiblich. Uns betrachten sie als eine besondere Gattung Menschen, gestehen aber immer, daß wir eine schöne Truppe wären, dieses ist auch sehr begreiflich, denn das hiesige Volk ist sehr häßlich und kein schönes Geschlecht giebt es hier wahrlich nicht, sie sind bis auf wenige Ausnahmen alle häßlich, wie man nur häßlich sein kann. — Alle Erziehung und viele Geseze zielen alle dahin ab, das Volk kriegerisch zu machen. So hatten wir vor einigen Tagen einen sehr scherzhaften Auftritt. Nachdem wir durch das Städtchen Arbois (wo nach meinem Geschmack der beste französische Wein wächst) marschirt waren, machten wir gleich davor, am Fuße eines Berges, über den wir marschiren mußten, einen kleinen Halt, um etwas zu ruhen; da kamen zwischen 50 oder 60 Knaben von 12 bis 8 Jahren in vollem Laufe zu uns, und einer davon, ein herrlicher Junge, kam zu mir und meldete mir auf gut militärisch, er brächte hier seine kleine Voltigeur-Compagnie und bäte mich zu erlauben, daß zu ihrer Uebung ein jeder von ihnen ein Gewehr und einen Tornister von den Soldaten dürfte den Berg hinauftragen. Ich erlaubte nur ein Gewehr, denn die Tornister schienen mir zu schwer, sogleich nahmen sie die Gewehre von den Grenadiers und stellten sich in Reih und Glied. Ihr kleiner Offizier ließ rechtsum machen, und da ich sahe, daß sie recht hübsch marschirten, ließ ich einen Tambour vor ihnen schlagen; so marschirten sie im Sturmschritt den Berg hinauf, oben lieferten sie die Gewehre in der besten Ordnung ab und mit großem Jubelgeschrei liefen sie den Berg wieder hinunter. —

Girona, 3. Mai 1810. — Du siehst, theuerste Frau, daß wir in Spanien angekommen sind. Den 29. April trafen wir bei dem traurigen Rest unseres Regiments ein, beinahe war unser Ergänzungsstrupp so stark als das Regiment; vor einiger Zeit, ohngefähr 3 Wochen, haben sie wieder in einem scharfen Gefecht bei Barcelona sehr viel gelitten, auch von uns fehlen 14 oder 15 Mann. — Es ist ein sehr trauriger Krieg in Spanien, man kämpft mit unsichtbaren Feinden, Tage lang kann man ruhig marschiren und wird nichts gewahr als ruhige stille Feldarbeiter, aber eben diese sehen den Augenblick ab, wo sie Truppen in irgendeiner Falle glauben zu haben und greifen sie nun aus allen Winkeln an. Kann man mit dem Bajonnett oder einer Kanone an sie, dann hat man gewonnen Spiel, auch wird er mit einer Grausamkeit geführt, die noch nie ist erhört worden; diese Bauern sind ärger als die Wilden, ja

ärger als die Tiger; unter anderem haben sie einem gefangenen Soldaten von unserm Contingent die Daumen abgeschnitten und die Backen aufgeschlitzt und sie da hineingesteckt; andre Sachen lassen sich gar nicht sagen. — Du kannst Dir leicht unsrer aller Freude bei unsrer Zusammenkunft denken, nachdem wir 9 Monate von einander getrennt waren, gerade als wenn einige Glieder von einer Familie nach langer Zeit wieder zusammenkommen, Alles jubelte, schrie umarmte sich, wünschte sich Glück u. s. w. — Baue Dein Gärtchen ja an, als wenn Du mich noch dazu erwartetest, denn unter uns gesagt — ich hoffe noch vor Deiner Niederkunft wieder bei Dir zu sein. Du wirst fragen, wie das möglich wäre? Gestern ist unsere neue Formation angefangen worden, und wir sind immer nur noch ein Bataillon stark, welches Bünau commandiren muß, folglich sind unsrer zwei, Knauth und ich zubiel, da bin ich der jüngste und werde wohl nach Hause geschafft werden. — In Frankreich und hier ist man gar nicht so traulich wie bei uns — wo die Hausmutter alles herbeiruft, und wenn Kind, Knecht, Magd beisammen sind, eines davon das „Aller Augen“ betet, das Ganze sich an einen Tisch niedersetzt und ihre Klöße oder Kartoffeln unter heiterm Scherz verzehrt und die Hausmutter nur stets besorgt ist, daß ein jedes reichlich bekomme u. s. w. Hier zu Lande sieht man mehre Stunden lang bald hier bald da eines stehen, ein kleines Schüsselchen in der Hand, wo sie daraus essen, da sitzt eins auf dem Balkon, dann wieder ein Paar bei den Eseln im Stalle, dann wieder andere in der Küche. —

Girona, 12. Mai 1810. — Girona ist eine starke Festung, die sich gegen die Franzosen und Westphälinger bei 9 Monate gewehrt hat. Durch das Bombardement hat sie sehr gelitten und mehre Quartiere und Gassen liegen ganz in Schutt, doch fängt man jezo an wieder fleißig aufzubauen. Die Märkte sind mit allen Sorten Lebensmittel reichlich versehen, aber freilich sehr theuer, über 3 mal theurer als vor dem Kriege, u. s. w. Gestern schickte ich Weiß auf den Markt, um Wirsing zu kaufen, allein er sollte für 2 Häuptchen  $\frac{1}{2}$  Laubthaler bezahlen, folglich unterblieb es. Das Rindfleisch ist schlecht, allein das Schöpfensfleisch sehr gut, das ist auch ganz natürlich, denn die Weide der Schafe besteht blos aus Rosmarin, Thymian, Keseda und dergleichen Kräuter. — Die Wahrheit zu sagen, gefällt mir es in Spanien in vielen Stücken besser wie in Frankreich, die Wohnungen sind freundlicher, in vielen Stücken reinlicher, aus einer jeden Stube tritt man auf den Altan, der Spanier ist nicht so zudringlich neugierig wie der Franzos, und rechte gute brave Leute giebt es hier auch, wie z. B. meine Wirthsleute. — Die Männer hier zu Lande sind sehr häßlich, schwarz von der Sonne verbrannt, und da sie den ganzen Tag mit ihren schwarzen großen Tuchmänteln, großen dreieckigen Hüten oder rothen Mützen herumschleichen, so machen sie sich dadurch noch häßlicher. Die

Weiber sind im Ganzen mehr hübsch als häßlich, welches man in Frankreich nicht sagen kann, und ich habe hier schon wirkliche Schönheiten gesehen. Die Tracht der Vornehmen ist wie bei uns auch, und die der mittlern Classe ist recht nett und niedlich. Das weibliche Geschlecht hat hier alle Freiheiten und man sieht sie auf allen Märkten und Plätzen zu jeder Tageszeit allein ohne Furcht herumgehen, auch lassen sie ihre schwarzen blitzenden Augen überall umherspazieren, und viele Franzosen und Italiener haben nicht ungestraft in diese Augen geguckt, die Deutschen sind nicht so schnell Feuer fangend und hängen mit mehrerer Treue an den Ihrigen zu Hause. Aber mit der Kost behelfen sich die Spanier erbärmlich, ein wenig Reis in Del gesotten, oder ein Fisch in Del gebraten, macht immer ihre ganze Mahlzeit aus. — Wenn Du dieses liest, wirst Du doch neugierig sein, wie ich meine Wirthschaft in Rücksicht der Kost eingerichtet habe. Der Weiß kocht mir. Alle drei Tage erhalte ich Fleisch, Reis und Brod. — Zum Frühstück werden prächtige Kirschen gegessen. Wein trinke ich fast gar nicht, er ist mir zu stark und zu süß, selbst wenn ich  $\frac{2}{3}$  Wasser darunter thue, bin ich kaum im Stande ihn zu trinken. —

Girona, 23. Mai 1810. — Wenn Du, meine Theure, innig Geliebte, diesen Brief empfängst, dann bin ich Dir schon persönlich nahe. Ja, meine Beste, ich kehre zu Dir zurück und auf übermorgen ist meine Abreise festgesetzt. Dies wäre die freudige Nachricht, die ich Dir zu geben habe; sowie aber in dieser Welt es keine ungetrübte Freude giebt, also will ich nur den hinkenden Boten vorausschicken: Krankheits halber und unfähig zu fernerm Felddienst kehre ich zu Dir zurück. — Wie sehr ich mich darauf freue, wie ich mich sehne, nun endlich ganz Haus- und Familienvater werden zu können, meinen Wildfang selber in die Zucht nehmen zu können und selber bei der Ankunft des kleinen verborgenen Wesens zu sein, dies alles brauche ich Dir nicht zu sagen. —

Bose.

Auch diese Briefe sind lehrreich zum Theil wegen Vielem, was sie nicht enthalten. Zuverlässig war dem Offizier der napoleonischen Armee durch Pflicht und Vorsicht geboten, sich jeder Kritik des Dienstes, dem er verfallen war, zu enthalten, aber es ist doch charakteristisch, daß nirgend auch nur die Spur einer Auffassung seiner Stellung durchbricht, wie sie dem Deutschen damals natürlich war. Dennoch ist in seinem Innern eine Aenderung vorgegangen, zum ersten Mal kommt in seinen Briefen das Wort deutsches Vaterland vor, freilich nur als ein geographischer Begriff, aber es hat ihm bereits weitere Ausdehnung, als das Herzogthum Meiningen. Die Strapazen des ruhmlosen Feldzugs in Spanien sind seinem kranken Körper zu groß, seine ganze Hoffnung ist, daß er sich still in seine Häuslichkeit zurückziehen werde, um für Weib und Kind zu leben. Noch einmal sollte ihm dieser Wunsch gekreuzt werden, in der

Campagne von 1812 sollte sich sein Schicksal erfüllen. Für diese Katastrophe eines deutschen Offizierlebens wird in dem nächsten Hest noch einmal die Theilnahme der Leser erbeten.

### Vom Abgeordnetentag.

Viel ist vor Zusammentritt des Abgeordnetentages darüber gestritten worden, ob man ihn überhaupt abhalten solle; jetzt, nachdem er beendigt, ist alle Welt darüber einig, daß er in dieser Form abgehalten jedenfalls ein verunglücktes Experiment war. Aber wen trifft die Schuld dieses Mißlingens? Der Süden beschuldigt den Norden, daß er der Uebelthäter sei. Die Preußen, sagte der Berichtstatter, Abgeordneter Bölk aus Bayern, hätten grade in diesem Augenblick nicht in dieser Weise handeln sollen. Sie verletzten durch ihr Nichterscheinen ein Gebot der politischen Schicklichkeit. Sie handelten nicht gegen die Macht und Zukunft ihres Vaterlandes, wenn sie hierherkamen und offen auch hier ihre Opposition gegen das gewaltsame Vorgehen ihrer Regierung in den Herzogthümern erklärten. Von den preussischen Abgeordneten sind bekanntlich verschiedene Erklärungen ergangen, die eigenthümlicherweise Seitens des Präsidiums nicht zur Kenntniß der Versammlung gebracht wurden, obwohl es vielleicht ebenfalls als ein Gebot der politischen Schicklichkeit betrachtet werden konnte, auch die Vertheidigung der angegriffenen Seite zuzulassen, und dies um so mehr, als das Einladungsschreiben der geschäftsleitenden Commission in seltsamster Form im Voraus eine Censur über die der Einladung nicht Folge Gebenden hatte ergehen lassen.

Die Erklärungen der preussischen Abgeordneten motiviren das Nichterscheinen in wesentlich übereinstimmender Weise, und noch mehr wie in den angeführten Gründen stimmen sie in dem Gefühl überein, aus dem sie hervorgegangen, daß preussischerseits nicht dazu beigetragen werden könne, die Bedeutung einer wesentlich particularistischen, antipreussischen Demonstration durch Theilnahme, sei es auch durch protestirende Theilnahme, zu erhöhen. Man kann fragen — und von manchen dem preussischen Standpunkt nicht allzufern stehenden Seiten ist so gefragt worden — warum nicht in geschlossenen Reihen erscheinen, warum nicht den Versuch machen, ein wirksames Gegenge-